



Iris Wolff
Halber Stein
Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

eine Stelle an der Wand. Ich bemerkte seine sauberen Hände. Ohne farbige Pinselspuren auf dem Handrücken sahen sie fremd und bloß aus. Seine hellbraunen, von grauen Strähnen durchsetzten Haare fielen offen auf die Schultern. Ich kniff die Augen zusammen und versuchte, in den Einkerbungen eine Zeichnung zu erkennen. Da klopfte es an der Haustür. Ich hörte Vaters Schritte, die sich entfernten, und das Öffnen der Tür. Eine Frauenstimme, die auf Sächsisch sprach, dann Stille.

Die Kugellampe aus Milchglas, die in der Mitte des Zimmers hing, begann sich leicht zu drehen, als ich auf die Wand zuing. Das untere Drittel der Tapete war efeugrün gestrichen und schlang sich wie ein großes Band um die Zimmerwände. Der restliche Raum war in einem Weiß gehalten, das im Laufe der Jahre gelbstichig geworden war. Nur die Spuren an der Tapete erzählten von der einstigen Möblierung – und doch wirkte der Raum nicht

leer. Vielleicht war es das Licht, das von der Lindenallee auf Boden und Wände fiel, oder der Nähtisch unter der Lampe, in den sich die Stunden eingegraben hatten, die Agneta an ihm gesessen hatte. Vielleicht war es das Gefühl, das mich begleitete, seit wir das Haus betreten hatten. Die Zimmer waren voller Leben, und gleichzeitig wohnte ein Schweigen darin, als währte ihr Verlassensein schon viele Jahre.

Ich kniete vor der Zeichnung und berührte die eingeritzten Spuren mit den Fingern. Doch ich konnte nichts als verschlungene Linien erkennen, die sich zu keinem Bild zusammenfügen wollten. Mörtel bröckelte meine Handinnenflächen hinunter und rieselte auf den Fußboden. Irgendwo im Haus hörte ich Vaters Schritte. Eine Welle von Traurigkeit schnürte mir die Kehle zu. Wie ein kleines Boot, das auf dem grünen Streifen der Zimmerwand gestrandet war, verschwand die Zeichnung in der Dämmerung, als ich die

Fensterläden wieder verhakte und die Tür hinter mit zuzog.

Ich saß mit angewinkelten Beinen auf dem Fensterbrett der Küche und blickte auf die Straße und die Kirche, deren Turm langsam in der Dunkelheit verschwand. Die Striche im Mörtel der Wand waren das erste Zeichen meiner Anwesenheit in diesem Haus, in diesem Land gewesen. Zwanzig Jahre waren seit unserer Auswanderung vergangen, waren vorbeigezogen, ohne dass ich ein einziges Mal den Mut besessen hatte, das Land meiner frühen Kindheit zu besuchen. Mutter hatte mit Siebenbürgen abgeschlossen. Sie wurde nicht müde, dies zu beteuern, und so fuhr Vater alle zwei Jahre für mehrere Wochen allein nach Michelsberg. Als kleines Mädchen blieb ich mit Mutter in Deutschland zurück, und dies wurde, als könne es nicht anders sein, zur Gewohnheit.

Agneta war nicht ausgewandert, ihr Haus war die letzte Heimstätte in Siebenbürgen, die unserer Familie geblieben war. Mein Elternhaus in Hermannstadt war längst verkauft. Frieda und Wolfgang, meine Großeltern mütterlicherseits, waren kurz nach uns ausgereist. Gegenwärtig wollte sich Mutter nicht auf diese lange Reise begeben, da Großvater nach einem Herzinfarkt im Krankenhaus lag. Es war ihr nicht leicht gefallen, diese Entscheidung zu treffen. Und doch meinte ich, auch eine Spur Erleichterung wahrgenommen zu haben.

Das Haus meiner Großmutter war mir immer noch vertraut. Zimmer, Garten und Kirschbaum so, wie ich sie in Erinnerung hatte, und doch hatten die Jahre eine Trennung vollzogen, die mir jetzt schmerzlich bewusst wurde. Meine Weigerung, hierher zu kommen, schien mir mit einem Mal töricht und dumm. Wie oft hatte Vater versucht, mir eine Tür in die

Vergangenheit zu öffnen. Manchmal waren es Gedichte gewesen, die er mir auf den Schreibtisch legte, ein anderes Mal Bildbände oder Fotos, die er auf seinen Reisen gemacht hatte. Vielleicht hatte ihn meine ständige Zurückweisung gekränkt, doch diese stillen Zeichen hatten bis zum heutigen Tag nicht aufgehört.

Einzelne Rufe und Pfiffe hallten über den Marktplatz. Ich ging hinaus, um den Geräuschen näher zu sein. Das Gefühl der Einsamkeit verlor sich, als ich das Tor hinter mir zuzog. In den Fenstern war Licht, die Hoftore standen offen, viele Einwohner saßen auf den Bänken vor ihren Häusern. Auch Kinder waren noch draußen. In verschwörerischen Gruppen saßen sie auf den Trottoirs oder am Ufer, tauchten an zugänglichen Stellen ihre Füße in den Bach. Aus Hinterhöfen klang Musik, Gesprächsfetzen wehten über die Straße, und die vom Tag aufgeheizte Luft war